

Erscheint wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Inserate: Für den Raum einer Kleinzeile 10 Pf.

Amts- und Anzeigebblatt

Gerichtsamtbezirk Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redacteur: C. Hanneböhn in Eibenstock.

Abonnement vierteljährlich 1 R. 20 Pf. incl. Bringerlohn.

Dieses Blatt ist auch für obigen Preis durch alle Postanstalten zu beziehen.

Bei mehrmaliger Wiederholung von Inseraten wird entsprechender Rabatt gewährt.

Die Exped. des „Amts- und Anzeigebblattes.“

Menschliche Beziehungen als Austausch der Dienstleistungen.

Arbeit ist die Quelle des Wohlstandes. Freilich ist die Art und Weise der Arbeit so verschieden wie die Persönlichkeiten der Arbeitenden. Der Tagelöhner, der Lasten trägt oder Steine haut, der Handwerker, der Eisen schmiedet, Blech, Holz oder andre Stoffe verarbeitet, wendet vorzugsweise die Muskeln seines Körpers an. Dagegen ist der Arzt, der über Behandlung einer Krankheit nachdenkt, der Gelehrte, der die Dampfkraft einer Maschine berechnet, beispielsweise ausschließlich auf geistige Thätigkeit angewiesen, und diese Arbeit ist nicht leichter, als Handarbeit. Man arbeitet also, ob man nun Geist oder Körper anstrengt. Arbeit muß aber, wenn eine Thätigkeit diesen Namen verdienen soll, nutzbringend sein. Der Falschmünzer nützt vielleicht auf längere oder kürzere Zeit sich, schadet aber sicherlich Andern. Nach dem Nützlichkeitsgrundsatz ist ferner auch jede Arbeit weggeworfen, die auf Herstellung solcher Gegenstände verwendet wird, die ohne Mühe zu haben sind. Wollte Jemand am hellen Tage das Fenster schließen und eine Lampe anzünden, so wäre dies unter Umständen Unsinn. Verlorene Arbeit ergibt auch der überflüssige Zeitaufwand. Ein solcher Fall würde eintreten, wenn man 1000 Pfund auf einmal mit Hilfe des Wagens befördern könnte, statt dessen aber darauf beharrte, zwanzigmal den Weg zu machen, um jedesmal 50 Pfund auf dem Arme zu schleppen. Dies klingt für den Augenblick recht einleuchtend, indes haben aber verschiedene Arbeiter bis heute sich von verkehrten Absichten noch nicht loszureißen vermocht. Davon zunächst abgesehen, soll innerhalb der gesitteten Gesellschaft Jeder, der an deren Vortheilen theilnimmt, mit Gegenleistungen heim zahlen. Anscheinend würde nun der Reiche, der nicht arbeitet, auch seiner Pflicht und Schuldigkeit nicht nachkommen. Aber fürs Erste giebt es wenig Reiche, die gar nichts thun; sondern haben die Reichen, welche die Mittel besitzen in den Ruhestand zu treten, entweder ihren Reichthum selbst erworben oder von Verwandten geerbt, also in dem einen wie im andern Falle ihre Schuld an die Gesellschaft schon im Voraus abgetragen; denn ihr Vermögen ist der Ueberschuß einer von ihnen oder ihren Vorfahren wohl zu Rathe gehaltenen Arbeit.

Es giebt nach dem Vorausgeschickten eine Arbeit des Körpers wie des Geistes, beide gleich nützlich für die Gesellschaft. Der Mensch hat Bedürfnisse aller Art und kann ohne Anstrengung keine befriedigen. Diese Befriedigung ist aber immer mit Genuß verbunden. Ein Jeder trachtet, zu diesem Genuße so wohlfeil wie möglich zu gelangen, und aus diesem Bestreben gehen alle Fortschritte des Menschengeschlechts hervor, so namentlich die Theilung der Arbeit.

Müßte Jeder alles nur selbst thun, also fortwährend von einer Arbeit zur andern übergehen, so hätten wir das mühseligste Dasein, und Nahrung, Wohnung und Kleidung wäre am Ende gleich schlecht und mangelhaft. In Vielem aber haben die Menschen die gleichen Bedürfnisse, und es ist daher die gleiche Sache dem Einen wie dem Andern nützlich. Wer demnach von einem Gegenstande über seinen Verbrauch hergestellt hat, der wird den Ueberschuß gegen einen Theil des Erzeugnisses der Arbeit Anderer auszutauschen suchen. Dies ist gegenseitige Dienstleistung. Wenn Jeder sich mit der Herstellung eines einzelnen Gegenstandes befaßt, so liegt der Vortheil darin, daß er durch größere Fertigkeit für sich allein davon mehr erzeugen kann, als es eine Menge Arbeiter neben anderen Beschäftigungen im Stande wäre, und daß er gegen sein Erzeugniß sich alle Lebensbedürfnisse eintauschen kann. Theilung der Arbeit, Befriedigung der Bedürfnisse, Austausch der Erzeugnisse gehen Hand in Hand. Richtiger gesagt bezieht sich der Austausch eigentlich auf die Dienstleistungen verschiedener Art und wird durch das Mittel des Kaufs oder Verkaufs bewirkt. Was auf diesem Wege aus einer Hand in die andere geht, ist Waare, also auch die Arbeit und der Arbeiter in seiner Art ein Kaufmann wie jeder andere, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn er seinen Lohn bedingt, seine Waare eine noch herzustellende statt einer schon fertigen Arbeit ist. Mit Ausnahme des Vermögens ist dadurch der Unterschied zwischen Fabrikherrn und Arbeitern aufgehoben. Jede Arbeit, jede Beschäftigung beruht auf Austausch der Dienstleistungen, die sich auf vier Arten zurückführen lassen: Geben, damit man uns gebe; geben, damit man etwas für uns thue;

etwas thun, damit man uns gebe; etwas thun, damit man etwas für uns thue. Zur ersten Art gehört der Kaufmann, der Waare gegen andere Waaren oder gegen die landläufigste Waare, das Geld, giebt. Zur zweiten Art gehört der Herr oder Meister, der die Dienstboten oder Gehilfen entweder ganz mit Geld oder theilweise damit und mit Wohnung und Kost bezahlt. Die Umkehrung dieses Falles ergibt die dritte Art, indem die Dienstboten und Gehilfen für einen Gehalt arbeiten. Am seltensten kommt die vierte Art vor, wonach Arbeit gegen Arbeit ausgetauscht wird. In die Art derer, die etwas thun, damit man ihnen gebe, gehören auch die Dienstleistungen der Advokaten, Aerzte, der verschiedenen Fachgelehrten, der Staatsbeamten und Lehrer. Sie alle dienen uns mit ihren Kenntnissen in ihrer Wissenschaft und empfangen ihre Belohnung für die uns geschenkte Bemühung. Scheinbar ist diese Bemühung für das dafür verabreichte Geld oftmals nicht groß. Aber diese Bezahlung betrifft nicht bloß die Mühe der einzelnen Berathung. Alle diese Männer haben mit großem Aufwand von Zeit und Geld ihre Studien gemacht, und wie sie uns durch diese nützlich werden, erweist sich durch die Nachfrage, mit der ihre Dienstleistungen nach Maßgabe ihrer Geschicklichkeit in Anspruch genommen werden. Wenn wir sie auch nicht mit gekrümmten Rücken den Boden bearbeiten oder ein Handwerk treiben sehen, so haben sie dafür lange Zeit über ihren Büchern gelesen, und oft, wenn wir uns schon zur Ruhe begeben haben, denken sie noch darüber nach, wie wir unterrichteter und besser werden können, wie unsere Sicherheit und unser Wohlbefinden erhöht, wie sie durch Schriften, Entdeckungen und Erfindungen der Gesamtheit dienen können. Da diese Dienstleistungen nur schwer im einzelnen Falle zu bezahlen sind, da daraus auch die gesammte Gesellschaft Nutzen zieht, so ist es häufig der Staat, der sie anstellt und mit dem vom Volke zur Verfügung gestellten Gelde bezahlt. Jede Arbeit ist ihres Lohnes werth. Daß hierbei der Eine von seiner Waare oder von seiner Zeit mehr hingiebt als der Andere ist wohl möglich. War indes das Bedürfnis ein so dringendes, so ist mit dessen Befriedigung auch ein großer Dienst geleistet worden. Im Augenblicke der Uebereinkunft, die ja immer frei steht, geht der Eine bis zur Grenze dessen, was er bezahlen will, der Andre bis zu dem Punkte, wo er seine Waare lieber behält als den angebotenen Preis annimmt. Bedürfnis, Vorrath und Beschaffenheit des Gegenstandes, Schwierigkeit der Arbeit, Liebhaberei und Mode veranlassen in den Tauschverhältnissen oft große Schwankungen; aber im Augenblicke des Abschlusses eines Geschäftes sind denn doch beide Theile einig geworden. Unser ganzer geschäftlicher Verkehr beruht auf Austausch der Dienstleistungen. Diese Ueberzeugung befördert, je lebendiger sie geworden ist, um so mehr auch das gegenseitige Wohlwollen.

Tagesgeschichte.

— Berlin. Der unbestreitbare, und man kann wohl sagen, auch wirklich unbestrittene Fehler, welchen der Bundesrath des deutschen Reiches im Jahre 1874 mit der Genehmigung einer 20prozentigen Erhöhung der Eisenbahntarife gemacht hat, ist allmählig in einem solchen Grade fühlbar geworden, daß auch in Regierungskreisen nunmehr ernstlich an seine Beseitigung gedacht wird. Vor wenigen Tagen wurde gemeldet, daß das Reichskanzleramt beim Bundesrathe die Beseitigung jener Erhöhung beantragt habe. Unter dem Material, aus welchem der Antrag erwachsen ist, wird das Ergebnis einer speziellen Untersuchung, welche der preussische Handelsminister darüber angeordnet hat, wohl die hervorragendste Rolle spielen. Der Herr Minister hat ein Reskript zunächst natürlich an die Direktionen der königlichen Eisenbahnen erlassen. Es wird darin betont, daß es schon mit Rücksicht auf den etwaigen Einfluß einer entsprechenden Maßnahme auf den nächstjährigen preussischen Staatshaushaltsetat wünschenswerth sei, die angeregte Frage, ohne den Beschluß des Bundesrathes abzuwarten, insbesondere auch mit Rücksicht auf die in den letzten Jahren eingetretene Ermäßigung vieler Materialienpreise und zum Theil auch der Löhne, sowie auf die Lage der bedeutenderen Industriezweige des Landes, Seitens der königlichen Direktionen der preussischen Staatsbahnen alsbald einer sorgfältigen Prüfung unterzogen zu sehen. Die erwähnten Behörden sind deshalb veranlaßt worden, sich darüber binnen

vier Wochen unter thunlichst genauer Darlegung der von der Aufhebung des Zuschlags zu erwartenden finanziellen und wirtschaftlichen Wirkung etc. ausführlich zu äußern. — Wenn wir uns die finanziellen Resultate ansehen, welche die Erhöhung des Tarifs für die Rentabilität der Eisenbahnen mit sich geführt hat, so kann das Resultat der Untersuchung kaum zweifelhaft sein. Man wird den Segen, den man erlehrt hat, mit Vergnügen los zu werden suchen. Ein bössartigerer geschäftlicher Fehler konnte wohl kaum gedacht werden, als der, in Zeiten, in welchen das Geschäft schlecht geht, die Preise zu erhöhen. So hoffen wir, daß von zwei Seiten, von den Eisenbahndirektionen aus finanziellen Gründen, von der Regierung aus dem allgemeinen Landesinteresse die beantragte Ermäßigung der Eisenbahntarife befürwortet werden wird.

— Eine der letzten Nummern der „New-Yorker Handelszeitung“ weist den Vorwurf zurück, daß die amerikanische und namentlich die deutsch-amerikanische Presse die deutsche Abtheilung der Weltausstellung nicht gehörig gewürdigt habe, entweder aus bösem Willen oder aus Mangel an Verständniß. Der Tadel, sagt sie, ging im Allgemeinen weniger gegen die schäbige und ganz verkehrte Aufstellung derselben. Für diese aber macht die New-Yorker Handelszeitung hauptsächlich den Bauinspektor Bartels verantwortlich, über dessen bürokratisches Wesen sie sich in einer sehr erbitterten Kritik äußert. Wenn dieser Tadel übrigens begründet sein sollte, so zweifeln wir nicht, daß die Reichsregierung schleunigst Vorkehrungen treffen wird, um noch nachträglich so weit als möglich wieder gut zu machen, was etwa gefehlt und versäumt worden ist.

— Die amtliche Provinzial-Correspondenz in Berlin hat einen Krieg gegen die (preuß.) Fortschrittspartei eröffnet. In einem ersten Artikel sucht sie nachzuweisen, daß die betr. Partei die deutsche Einigung mehr gehindert als gefördert habe.

— Fürst Bismarck hat am 26. Juli mit seiner Familie Bad Rissingen verlassen und ist nach Berlin gereist, um von da nach Barzin zur Nachkur zu gehen. Die Bad- und Trinkkur ist ihm damals sehr gut bekommen, wie er dankbar ausgesprochen hat.

— Die längst erwartete Entscheidungsschlacht zwischen den kriegführenden Völkern im Orient läßt immer noch auf sich warten. Die letzten Meldungen vom serbischen Kriegsschauplatz sind fast bedeutungslos. Es liegt nur ein türkisches Bulletin von einer kleinen Kapbalgerei am Timok (Ost-Armee) vor, nach welchem die Serben am 26. d. abermals den Timok überschritten, aber mit einem Verlust von 50 Mann zurückgeworfen wurden. Die Serben haben übrigens den Beschluß gefaßt, nur am Timok und der Morava d. h. im Osten und Südosten in der Defensiv zu bleiben. Dagegen soll an der Drina (im Westen) und am Ibor (Südwesten) die Offensive fortgesetzt werden, so gut es geht.

— Als einen Beweis dafür, wie ernst aller Orten die Situation aufgefaßt wird, dienen die Wiener Zeitungen, welche mit großem Eifer und Gründlichkeit die bevorstehende Mediation oder Intervention, die nächsten Aufgaben der europäischen Politik, besprechen. So lesen wir im Wiener „Fremdenblatt“: Wir erkennen allerdings nicht, daß die europäische Diplomatie, welche sich, der zunehmenden orientalischen Krisis gegenüber, in keiner geringen Verlegenheit befindet, nicht ausschließlich das Wohl und Wehe dieser Schmerzenskinder des Aufstandes und des Krieges in der Türkei zum Gegenstand ihrer Aktion machen kann. Ihre Aufgabe ist eine ebenso schwierige wie vielseitige, und ihr Augenmerk darf nicht allein darauf gerichtet sein, die Uebelstände daselbst, wo sie bis zur Unerträglichkeit angeschwollen sind, zu beseitigen. Sie hat vielmehr in noch höherem Grade die Pflicht, die Allgemeinheit vor der Gefahr zu bewahren, in Mitleidenschaft gezogen zu werden, und die einzelnen Staaten, denen diese Gefahr am meisten droht, haben noch viel sorgfamer darüber zu wachen, daß bei der Arbeit, dem Nächsten aus der Noth zu helfen, die eigene Familie keinen Schaden erleide. Daß die Dinge so weit gekommen sind, wie wir es jetzt erleben müssen, ist nicht die Schuld des Einzelnen. Es wurde außerhalb und innerhalb der Unglücksstätte gesündigt, allein es ist wohl weit schwieriger nachzuweisen, was ein Einzelner hätte thun sollen als zu bekräftigen, was er nicht gethan hat. In diesem Chaos der Interessen und Leidenschaften, das man die akut gewordene orientalische Frage nennt, giebt es kaum noch ein absolutes Recht und Unrecht und keine Lösung, welche den Einen zufriedenstellt ohne den Andern oder die Andern zu verletzen. Das einzige Mittel, die bestehenden Schwierigkeiten zu bemeistern oder doch zu umgehen, besteht darin, eine Situation zu schaffen, welche, vermittelt eines Kompromisses allen Insurgenten — und es giebt deren wahrlich keine geringe Zahl — das Nebeneinandersein auf möglichst lange Zeit erträglich mache. Die Mächte haben von Anbeginn an jede vereinzelte Intervention verhorresziert, und wie die Verhältnisse gegenseitig liegen, wäre das Herausstreten einer einzelnen Macht oder einzelner Mächte aus dem Rahmen der allgemeinen Vereinbarung nicht nur eine Verletzung des gegebenen Versprechens, sondern, was noch weit schwerer in die Waagschale fällt, das Signal zu einem Konflikt, der über Nacht die Dimensionen eines Weltkrieges annehmen kann. Man hat beschlossen, um dieser Gefahr vorzubeugen, die Dinge an der serbischen Grenze ihren Lauf nehmen zu lassen. Die Kriegführenden sollen die volle Last und Verantwortlichkeit ihres Unterfangens tragen und was die Fürsten gesündigt dafür büßen — wie schon in der heroischen Zeit — die Völker. Es soll ein entscheidender Schlag fallen, der den Einen zum Herrn des Andern macht; angekämpft soll

der furchtbare Kampf werden, bis der Sieger dem Besiegten den Fuß auf den Nacken setzt. Also lautet der gestrenge Spruch des europäischen Aroopags. Sind die Dinge so weit gediehen, aber nur erst dann, so wird die europäische Intervention die Streitenden trennen und der Geist der Vermittlung wiederum über dem Blutmeer schweben.

— Die in den letzten Tagen aufgetauchten Gerüchte, welche einen Thronwechsel in Konstantinopel in nahe Aussicht stellten, finden von den verschiedensten Seiten direkte Bestätigung. Das „Wiener Tageblatt“ meldet zunächst aus Konstantinopel: „Der Thronwechsel ist ein fait accompli. Die Minister haben dem Sultan Murad angefündigt, die Einsetzung eines neuen Regenten sei unaufschiebbar. Murad nahm die Ankündigung resignirt auf. Die Regentschaft ist dem Bruder des Sultans, Abdul Hamid, übertragen worden, die Verkündigung unterbleibt jedoch bis zum Ableben Murads, das mithin sehr nahe gerückt erscheint.“ Wahrhaftig, die „Scheere“ ist schon wieder in Sicht. Man hat kein Recht mehr, daran zu zweifeln, wenn man erfährt, daß selbst die turkophile „Neue Freie Presse“, welche bis jetzt auf Murads gute Gesundheit geschworen, nun ebenfalls von zuverlässiger Seite meldet, daß Sultan Murad schwer krank und daß seine Krankheit die Ursache sei, weshalb die Investitur desselben und ein Empfang der fremden Botschafter bisher nicht stattgefunden habe. Es scheint gewiß, wird hinzugefügt, daß die türkische Regierung in Folge der für den Sultan Murad nahe gerückten Todesgefahr die Eventualität eines demnächstigen Thronwechsels ins Auge fassen müsse.“ Als Nachfolger in petto gilt Murads Bruder, Abdul Hamid, geboren 1842, und als dessen hervorragendste Charakter-Eigenschaft bezeichnet man: „Dumphen Aberglauben“. Arme Türkei!

— Die Stimmung des Kaisers von Rußland gegen die Türkei, welcher er dem türkischen Botschafter gegenüber kürzlich in so vehemente Weise Ausdruck gegeben, erscheint um so bedenklicher, wenn man weiß, daß sie sich aus Anlaß der in Bulgarien verübten Greuel Luft machte. Der Czar nahm die Bemerkung des Botschafters, daß auch auf Seite der Gegner der türkischen Truppen Beweise gegeben würden, daß im Kriege das Menschlichkeitsgefühl kein Faktor sei, mit welchem man in erster Reihe rechnen dürfe, mit würdiger Ruhe hin, äußerte sich aber dann dahin, daß solche Thaten seitens der türkischen Truppen um so mehr in das Gewicht fielen, als es mehr die Aufgabe dieser Truppen sein soll, die verirrten Luthertanen Sr. Maj. des Sultans, wenn auch mit den Waffen in der Hand, mit würdiger und menschlicher Anwendung der Gewalt zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Zum Schluß der Konversation sagte der Czar Folgendes: „Es widerstrebe eine Intervention seinem Prinzip. Die Meldungen von den Gräueltaten der türkischen Truppen in Bulgarien hätten aber in seinem Reiche eine Erregung und Empörung der Gemüther hervorgerufen, die es ihm, wenn es der hohen Pforte nicht gelingen sollte, denselben energisch ein Ziel zu setzen, fast unmöglich machen könnte, dem Drucke der nach Abwehr solcher Zustände laut aufschreienden öffentlichen Meinung Widerstand zu leisten.“ — Diese Drohung läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Freilich übersteigen auch die verübten Grausamkeiten Alles, was man nur erwarten konnte. Ein Korrespondent des Pariser „Figaro“, der sich selbst in Bulgarien umgesehen hat, berichtet aus Konstantinopel vom 21. Juli: „Die hauptsächlich, die große Beschäftigung der Türken ist die fortgesetzte Ausrottung der christlichen Race unter dem Vorwand einer Insurrektion. Die begangenen Grausamkeiten überbieten Alles, was die Nothhände erfinden könnten; 121 christliche Dörfer sind zerstört; mehrere Tausend Menschen wurden massakriert. Die Ernten verdorren bis auf den Grund in dem entvölkerten Lande. In den Straßen von Adrianopel und Philippopel werden jeden Morgen Unglückliche gehenkt, welche seit zwei Monaten in dem Gefängnisse schmachteten. Bevor man diese armen Teufel nach Philippopel brachte, wurde ein Theil von ihnen durch die Wachen und die Bevölkerung der türkischen Dörfer, welche passirt werden mußten, auf offener Straße massakriert. Die Andern wurden zur Untersuchung gezogen und dann gehenkt. Zwölf Galgen sind in Philippopel in Permanenz und in der letzten Woche diskutirten die Behörden ernstlich über die Wiedereinführung der Strafe des Pfählens. Die wenigen Gefangenen, welche man in Freiheit setzt, werden durch Gensdarmen nach Hause geführt und meistens auf dem Marsche ermordet. Die Christkinder werden im Durchschnitt zu 10 Franken per Stück verkauft. Die kleinen Mädchen werden auf die Märkte nach Konstantinopel geschickt, und Alles das geschieht mit Wissen der Beamten. Die Frauen werden als Sklavinnen nach dem Balkan fortgeschleppt und dort an Kaufleute verhandelt, welche man aus Mekka herbeigerufen hat. Die Beamten vertheilen das Vieh der verwüsteten Gegenden unter einander, so daß die Gefangenen nicht einmal ein Lösegeld zahlen könnten. Die Baschi-Bosuks schänden die Frauen, verbrennen die Häuser, zerstören die Kirchen, zerhacken die Kinder, kreuzigen und braten die Priester und speien sie mit Pfählen an die Gebüsche.“ Wenn auch nur der zehnte Theil von dem wahr ist, was der „Figaro“ sich berichten läßt, so ist es noch immer himmelschreiend.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden, 29. Juli. Heute ist hier die Generalkonferenz der deutschen Eisenbahnverwaltungen eröffnet worden. Die Versammlung tagt im Sitzungssaal der ersten Ständekammer. Ihr Hauptzweck ist die Einführung eines einheitlichen Tariffsystems. Vorsitzender war der Finanzrath Wolf aus Braunschweig. Der bisherige Verlauf der Verhandlungen läßt eine Einigung zur Annahme des gemischten Systems unter

Zugrundelegung des bairischen Lokaltarifs und des bairisch-sächsischen Tarifs hoffen.

Eine eigenthümliche Scene spielte sich, wie die „L. N.“ aus Leipzig berichten, am 26. d. Nachmittags in der Schletterstraße ab, und hielt die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden in hohem Grade gefesselt. In der dritten Etage des Hauses Nr. 14 standen nämlich vor dem geöffneten Fenster zwei Vogelbauer, in denen sich ein Fink und ein Beifig befanden. Plötzlich schoß ein Raubvogel, ein sogenannter Laubenstößer, auf den Finkenbauer los und da er in seinem räuberischen Beginnen nicht gestört wurde — die Logisbewohner waren zufällig abwesend — glückte es dem gefiederten Unhold nach vieler Mühe, mit seinen langen Krallen den armen Finken herauszuholen. In diesem Augenblick aber trieb ein Bewohner der untern zweiten Etage mittelst eines langen Eisenstabes den Stößer von seinem Standpunkt fort und zwar flog derselbe durch das geöffnete Fenster in die Stube hinein, wo der Räuber bald darauf von einem gleichzeitig mit der hinzugekommenen Logisinhäberin eintretenden Polizeicorporal unter einem Regal verborgen aufgefunden wurde. Von dem getödteten Finken fanden sich nur noch wenige Ueberbleibsel vor, der erwischte Raubvogel aber wurde in einen Bauer gefangen gesetzt und ist jetzt auf der vierten Polizeibezirkswache am Brandweg zu Jedermanns Ansicht ausgestellt.

Auf den Dörfern der Chemnitzer Amtshauptmannschaft bemerkt man vor den Eingängen zu den Tanzlocalen einen großgedruckten Anschlag, welcher besagt, daß auf höhere Anordnung und in Gemäßheit des Schulgesetzes Schulkindern und Fortbildungsschülern der Zutritt bei 10 Mark Strafe untersagt ist. Dieses Verbot, welches namentlich den Böglingen der Fortbildungsschule ein oft nothwendiges Halt! entgegenruft, unverständige Eltern aber, welche ihre Kinder oft selbst mit dahin führen, wohin sie unter keiner Bedingung gehören, an ihre elterliche Pflicht mahnt, wäre auch in andern Dörfern und Städten durchaus nicht überflüssig.

In Freiberg fand am 22. Juli, dem bergmännischen Streittage, der übliche Bergaufzug statt und nicht weniger als sechshundert in 23 Bügen formirte Bergleute, von zwei Musikchören begleitet, marschirten unter der Anführung des Betriebsdirectors Wengler nach dem Dom zu gemeinschaftlichem Gottesdienst. Leider wurde der Tag nicht mit denselben freudigen Empfindungen als vordem gefeiert. Der Bergbau und der mit ihm zusammenhängende Arbeiterstand haben in Folge der rapiden Entwerthung des Silbers eine scharfe Probe zu bestehen.

Zwei Finger.

Criminal-Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

Der Assessor fuhr, in Nachdenken versunken, zurück. Gewiß war dieß Zeugniß für den jungen Jablonsky ein günstiges, und es schien die Kette von zusammentreffenden Umständen zerreißen zu wollen, die seine Verbrechenschaft constatirten. Der Assessor begann sich zu prüfen, ob er nur seinem Vorurtheil folge, wenn er dennoch bei seiner Meinung beharre, oder den aus der eingeleiteten Untersuchung gewonnenen Anschauungen gerecht werde. Ihm verblieb die Phantasie bei der Bestürzung beim Finden der Dose, beim Verleugnen mit dem Bruder. — Allerdings hatte ein guter Fußgänger vom Anfang des Waldes bis zur Stelle des stattgefundenen Mordes eine halbe Stunde zu laufen, und der Bursche mußte doch den Wagen überholt und eher an der verhängnisvollen Kiefer angekommen sein; aber konnte er nicht das Mädchen absichtlich getäuscht und dennoch den Waldweg eingeschlagen haben? Ja, war denn überhaupt auf die Uhr des Johann Pfennig ein Verlaß? Er wollte zwar einige Minuten nach halb drei Uhr die Schüsse gehört haben. Einige Minuten? Bei den Bauernleuten wird es damit nicht so genau genommen, und differiren nicht oft die verschiedenen Dorfuhren um halbe Stunden? Selbst diese Aussage konnte der eingeleiteten Untersuchung keine andere Wendung geben für den Assessor. Jedenfalls blieb der ältere Jablonsky der Anstifter des Mordes. Von Rache und Raubsucht getrieben, hatte er seinen Bruder zu dem Verbrechen verleitet, dessen Schicksal ihm unentbehrlich war. Der jüngere Jablonsky hatte die Doppelflinte so gestellt, daß sie seinen Herren nicht in die Augen fiel, und sie dieselbe zurückließen. Nun ist er dennoch auf jenem Waldwege dem Wagen zugekommen und hat den Doppelmord begangen. Der ältere Jablonsky muß gleich den Weg von der Scholtisei aus ge-

nommen und den Bruder erwartet haben; er hat dann die Erschossenen beraubt und ist mit dem Gelde entflohen, während der Jüngere inzwischen seine Doppelflinte sorgfältig gereinigt und sich dann für seine Heuchlerrolle geschickt gemacht hat. So construirte der Assessor, und er mußte sich gestehen, daß die beiden Raubmörder dabei mit äußerster Klugheit zu Werke gegangen, daß ohne das Finden der Dose und ohne die Aussage der Scholzenfrau schwerlich ein Verdacht auf sie gefallen wäre.

Bei den fortgesetzten Verhören wirkte die Eröffnung, die der Assessor über die mögliche Herstellung des Zweiten der Opfer machte, regelmäßig auf den jungen Stanislaus erschreckend. Er fürchtete für seinen Bruder.

Der Viehhändler Hubert war aber selbst nach Wochen noch nicht aus seinem lethargischen Zustande erlöst. Bis jetzt hatte der Unglückliche ohne einen Laut von sich zu geben, dagelegen; nur seine Augen hatten noch gelebt, und zuweilen blickte er traurig auf seine Frau, die in unermüdlicher Sorgfalt um ihn beschäftigt blieb. Stundenlang saß sie am Bett des Armen und bewachte jeden Athemzug. Das kräftige Weib wurde über der anstrengenden Pflege zum Schatten. Oft, wenn sie an der Seite ihres Mannes saß, verlor sie sich in düsteres Hinbrüten. Finstere Gedanken zuckten dann durch ihr Hirn. Sie glaubte nicht den Versicherungen des Doctors, daß ihr Mann wieder gesunden würde, und um so tiefer grub sich in ihrem Innern der Schmerz um seinen Verlust ein, aber auch der Haß gegen Denjenigen, der ihn gemordet, und der sie jetzt zur Wittve machte. In finsterner, stiller Nacht kauerte sie oft an dem Lager des Kranken, beugte sich tief über denselben und fragte in fieberhafter Hast: „Sage mir, wer war der Mörder? Hast Du ihn gesehen? Kennst Du ihn?“ Sie horchte in athemloser Spannung auf Antwort, aber so tief sie sich auch herabbog, so sehr sie auch ihren Athem anhielt, um kein Geräusch zu machen, der Verwundete bewegte nicht einmal die Lippen; nur in seinen Augen zuckte es leise auf. „Du weißt es nicht?“ sagte sie klagend und sank auf ihren Sitz zurück.

Dann versuchte die von Haß und Rache und der Räthselhaftigkeit des Mordes gequälte Frau einen andern Weg. Sie nannte dem Kranken Namen und wieder Namen, so weit ihr Gedächtniß und ihre Bekanntschaft reichte, und fragte bei Jedem: „Ist es der?“ Aber kein Schließen der Wimpern gab ihr zustimmende Antwort; nur wenn sie den Namen Stanislaus Jablonsky nannte, zuckten die Augen des Kranken wie verneinend. Der Doctor mußte die arme Frau zwingen, wenigstens während der Nacht einer fremden Pflegerin Platz zu machen; sie fügte sich endlich; nur wenn ihr der Doctor Hoffnung machte, daß ihr Mann dennoch wieder gesund werden würde, lächelte sie bitter und entgegnete, nur von dem einen Gedanken gequält: „Er wird sterben, ohne den Mörder zu nennen!“ „Nein, das wird er nicht!“ erwiderte der Doctor entschieden, und wirklich, nach einigen Tagen zeigte er dem Assessor an, daß der Verwundete wenigstens so weit hergestellt sei, um bei der nöthigen Schonung vernommen werden zu können.

Wohl lag der arme Mann noch matt und regungslos, aber er vermochte heute in der That seine Lippen zu bewegen und leise, wenn auch kaum hörbare Worte hervorzuflüstern. Es war ein eigenthümliches, alle daran Betheiligte tief erschütterndes Verhör.

Der Assessor mußte das Ohr dicht an den Mund des Kranken legen und mehr aus seinen Augen die Antwort lesen, als von seinen Lippen abhören.

Aber wie wenig entsprach die Aussage des Kranken den darauf gestellten Erwartungen! Ja, sie mußte die Sache, statt aufzuhellen, noch mehr verwirren!

Was der Assessor in langen Pausen von dem Verwundeten erfuhr, war etwa Folgendes:

Sie waren in der Mittagsstunde, vielleicht auch später, aus der Scholtisei weggefahren und Beide im Besitz von etwa 1300 Thalern. Unterwegs hatten sie das Vergessen der Flinte bemerkt, und in der Erwartung, daß sie ihr Treiber Jablonsky nachbringen würde, waren sie bald langsam gefahren, bald hatten sie wohl gar etwas gehalten, um ihn herankommen zu lassen und, wenn er die Flinte nicht brachte, zurück zu schicken. Plötzlich fällt ein Schuß, er springt erschrocken auf, und schon fällt der zweite, und er sinkt bewußtlos in den Wagen zurück.

„Und Sie haben keinen Verdacht? Niemand gesehen?“
„Niemand!“ lispelte der Kranke.

(Fortsetzung folgt.)

Brenn-Kalender

für die Gas- Straßenbeleuchtung in Eibenstock
im Monat August 1876.

Dat.	Stück.	Uhr.		Dat.	Stück.	Uhr.		Dat.	Stück.	Uhr.	
		von	bis			von	bis			von	bis
1.—9.	keine Beleuchtung.			16.	32	8	1	23.	32	8	2
10.	32	8	10	17.	.	.	2	24.	.	.	.
11.	.	.	.	18.	.	.	.	25.	.	.	.
12.	.	.	11	19.	.	.	.	26.	.	.	.
13.	.	.	.	20.	.	.	.	27.	.	9	.
14.	.	.	12	21.	.	.	.	28.	.	10	.
15.	.	.	1	22.	.	.	.	29.—31.	keine Beleuchtung.		

Die Niederlage

der achten Rennpfennig'schen Hähneraugen-Pflasterchen, Preis pro Stück 10 Pf., befindet sich in Eibenstock bei

E. Hannebohn.

(Eingesandt.) Einiges Aufsehen erregen wiederum die glücklichen Kuren, welche durch Anwendung des berühmten **Lampert's Sicht-Balsam** erzielt worden. Man hört täglich, daß dieses billige Haus- und Heilmittel, der **Lampert's Balsam***, den theueren Schmier- und Badekuren vorgezogen wird.

Professor **Marzius.**

*) Für 1 und 2 Mark in allen größeren Apotheken zu haben.

Bürgersterbeverein Eibenstock.

Hauptversammlung

Sonntag, den 3. Septbr. a. cr., Nachmittags 1/2 3 Uhr im Vereinslocal.
Tagesordnung: 1. Vorlegung der Jahresrechnung auf 1875.
 2. Uebersicht der 5jährigen Rechnungsperiode.
 3. Wahl von 9 Ausschussmitgliedern.
 4. Die Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins.
 5. Allgemeine Berathung.

Ambrosius Hermann Baumann, d. B. Vorsteher.

Meinen Werthen Kunden von Eibenstock!

die ergebene Anzeige, daß ich mit einem gut assortirten Lager meiner

Optischen Fabrikate

hier im **Rathhause** angekommen bin. Ich empfehle schwachsehenden Personen, sowie Freunden optischer Instrumente dasselbe einer gütigen Benutzung. **Hiesiger Aufenthalt nur einige Tage.**

J. P. Wild, Opticus aus **Plauen**.

NB. Auf Verlangen geehrter Herrschaften mache Besuche in der Wohnung.

Reeller Verkauf von fertigen Haararbeiten.

Den geehrten Damen von Eibenstock und Umgegend mache ich bekannt, daß ich von **Sonntag, den 30. Juli** cr. an auf einige Tage am hiesigen Plage einen Verkauf von oben genannten Gegenständen, sowie allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln arrangirt habe und versichere die billigsten und reellsten Preise. **Flechten von 3 Mark** an das Stück.

Außerdem mache noch bekannt, daß der Verkauf durch eine Dame geschieht und gleichzeitig frisiert wird.

Hochachtungsvoll

Joseph Ebner aus **Zwickau**.

Alle Bestellungen von Haararbeiten werden prompt ausgeführt.

Die Wormser Akademie für Landwirthe, Bierbrauer & Müller

1860 gegründet, zur Ausbildung von Gutsvewaltern, Braumeistern und Obermüllern bestimmt, beginnt das nächste Wintersemester am 1. November. — Programm und Auskunft durch

Worms a. Rh.

Die Direction **Dr. Schneider**.

Lebensversicherungsbank für Deutschland in Gotha.

Stand am 1. Juli 1876:

Versicherungssumme M. 297,464,500.

Banckonds 71,110,000.

Dividende 1876: 38%; Dividende 1877: 41%.

Zur Vermittelung von Anträgen empfiehlt sich

Eibenstock.

Carl Lipfert.

Restaurations-Eröffnung.

Einem geehrten hiesigen Publikum mache ich hiermit bekannt, daß ich im Hause des Hrn. Bäckermeister **Otto** die Restauration wieder eröffne und meine werthen Gäste mit ff. Lager- und Einfach Bier, sowie mit guten Speisen bestens aufwarten werde und bitte daher um zahlreichen Zuspruch.

Eibenstock.

Guido Schneider.

E. Leonhardt,

Bahntechniker aus **Johanngeorgenstadt**, ist in Eibenstock in Stadt Leipzig wieder nächsten **Freitag**, den 4. August von früh 8 bis Mittag 12 Uhr zu sprechen.



„**UNION**“.

Heute, Dienstag: Regelaabend.

Neue Vollheringe

sind frisch angekommen und empfiehlt

Bernhard Löscher.

Neue Magdeburger

Kartoffeln

empfehl

Eduard Schott.

K. J. 9.

Bitte numm. um gest. Rückf. m. Bildek.

E. R. 27 postlagernd Chemnitz.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Herzlichen Dank

für die vielen Beweise liebevoller Theilnahme allen den edlen Wohlthätern, die meinen geliebten Mann während seines langen Krankenslagers durch manche Liebesgabe erquickten und mir bei seinem Tode ihr Beileid schenkten.

Ingleichen herzlichen Dank für die reichliche Unterstützung, welche mir von Seiten der Herren **C. G. Dörffel** und **Söhne** bei dem Tode meines Mannes zu Theil wurde. Dank dem Gesangsverein „Liederkrantz“ für den erhabenden Trauergesang, sowie den Herren **Dr. Mücke** und **Dr. Hasfurth** für die aufopfernde Thätigkeit.

Dank seinen Collegen, die ihn zu seiner letzten Ruhestätte begleiteten und für die dargebrachte Trauermusik auf dem Friedhofe. Gott möge Ihnen allen ein reicher Vergelter sein und Sie vor ähnlichem Schicksal behüten.

Eibenstock, den 26. Juli 1876.

Emma verw. Rogger.

Dank.

Allen denjenigen Mannschaften, welche mir bei der am 26. Juli drohenden Feuergefahr Hilfe geleistet haben, sage ich meinen verbindlichsten Dank. Gott möge Sie vor ähnlicher Gefahr behüten.

Oberstühengrün, d. 2. August 1876.

Herrmann Böttcher.

Dank!

Für die bei meiner Verletzung von Eibenstock nach Stauchitz von vielen Seiten in so hohem Grade mir zu Theil gewordenen Anerkennungen sowie für die mir überreichten sehr werthvollen Geschenke Allen meinen herzlichsten Dank.

Eibenstock, am 31. Juli 1876.

August Stübner, Gensdarm.

Bei meiner Verletzung von hier nach Stauchitz ruft allen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebewohl zu

Gensdarm Stübner nebst Familie.

Ein schwarz und weißer Hund hat sich vor einigen Tagen angefunten. Der rechtmäßige Eigenthümer kann denselben gegen Rückstattung der Kosten abholen bei

Christian Franz, Waldarbeiter.

Ein großer schwarzer Hund mit weißer Schwanzspitze ist zugelaufen. Abzuholen gegen Erstattung der Futterkosten und Infectionsgebühren bei

Herrmann Hockstroh,
Schönheiderhammer.



Elegante Kinderwagen

in großer Auswahl empfiehlt billigt

G. A. Nötzi.

Ein Geldbeutel mit Inhalt ist in der Sonntagsnacht verloren worden. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben beim Rutscher **Karl Krugel** im Rathskeller abzugeben.

Schwarzer Bund.

Heute, **Dienstag**: Vortrag über die Wichtigkeit des Auerberg's in strategischer Hinsicht.

Donnerstag: Excursion auf den Auerberg, bei welcher Zeichenentensilien nicht mitgeführt werden dürfen. **D. B.**

Gesangsvereine in Eibenstock.

Mittwoch, den 2. August gemeinschaftliche Singstunde im Schießhausaal.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 64/10 Pf.